



Abend-

Zeitung.

209.

Mittwoche, am 1. September 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [F. H. H.]

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Den gefüllten Becher in der Hand, freudig, als sey sie dem Kerker entlassen, verließ Marie den Saal. Von Jedermann, dem sie begegnete, freundlich begrüßt, eilte sie mit Schätzen beladen, die sie gern für das Wiedergefundene hingeben wollte und mit dankbarem Gefühle für den ehrwürdigen Oberhofmeister, der sie aus so peinlicher Lage gerissen hatte, in ihre Wohnung zurück. Sie konnte ihm auch danken, denn von dem Augenblicke an, da sie den Saal verlassen hatte, war das wilde Jauchzen und der Lärm noch ärger geworden, ihr Lob erscholl von jedem Munde und obgleich es in geziemenden Ausdrücken geschah, würde sich doch ihr Zartgefühl dadurch beleidigt gefühlt haben.

Bring' den großen Pokal, Mundschenk! — rief mitten unter dem Jauchzen der Gäste jetzt Markgraf Albrecht. — Und Euch, hochgelahrter Herr, bitte ich zu bleiben! wendete er sich zu dem Magister Körper, für den der große Pokal immer das Zeichen zum Aufbruch war, denn wenn dieser die Kunde machte, waren alle Zügel los und der geistliche Stolz konnte nicht mehr hoffen, durch seine Gegenwart die Unordnung zu hemmen.

Der Markgraf ließ nun den Becher bis zum Rande fallen. — Euch, dem Diener des Wortes, thue ich hiermit zuerst Bescheid! — sprach er ernst. — Es

gilt einer großen, wichtigen Sache, es gilt unserm Kriegzuge —

Hoffentlich wird er zum Heil des Glaubens geschehen! fiel der Hofsprenger dem Markgrafen in die Rede.

Unterbrecht mich nicht immer, Meister! — rief ihm der Fürst unwillig zu und seine Stirne fürchte sich. — Hört lieber zu, was ich Euch sagen werde, so ziemt es sich! — Daß ich in den Krieg ziehen werde, wißt Ihr, Ihr Herren! — wandte er sich nun wieder zu seinen Gästen. — Gegen wen, blieb Euch bisher unbekannt. So will ich es Euch hiermit kund thun. — Er gab ein Zeichen, die Dienerschaft verließ den Saal. — Morgen, Graf Mannsfeld, brecht Ihr mit dem Fußvolk und Geschütz gegen Rotenburg auf, der Graf von Löwenstein wird Euch mit der Reiterei dahin folgen. Dort versammeln sich die deutschen Schaaren, die für Glauben, Vaterland und Freiheit gegen die spanische Tyrannei kämpfen werden.

Gegen des Kaisers Majestät? — riefen mehre Stimmen — Gegen Kaiser Karl geht der Zug? Bei Gott, ein gewagtes Unternehmen!

Nun? — fuhr der Markgraf heftig auf und sah wild im Kreise umher, besonders faßte er den Grafen von Castiel, der das Letzte gesprochen hatte, scharf in's Auge. — Wer keinen Muth hat, mit mir den Strauß zu wagen, der ziehe heim! Allein, versteht sich, seine Fahne bleibt bei mir. Wer nicht Muth hat, taugt nicht einmal an meiner Tafel, geschweige in

meinem Heere und thut deshalb besser, sogleich sich zu entfernen.

Keiner stand auf.

Nun? — sprach der Markgraf weiter — Jetzt so stumm und vorhin so laut? — Was sollte der Ausruf gegen Kaiser Karl, den Ihr mit so ängstlicher Besorgniß thatet, Graf von Castel? — wandte er sich zu diesem. — Glaubt Ihr, ich hätte Euch Euer Regiment gegen die Schnapphähne im Fichtelgebirge werben lassen?

Markgraf Albrecht! — entgegnete der Graf, und erhob sich rasch und unmuthig von seinem Sitze. — Obgleich ich Niemandem von meinen Gedanken und Thun Rechenschaft zu geben habe und als ein freier Stand des deutschen Reichs Niemand als meinen Oberherrn erkenne, als das Oberhaupt deutscher Nation, so will ich doch mich gegen Eure fürstlichen Gnaden um meiner selbst willen entschuldigen. Nicht Furcht, Verwunderung erpreßte mir den Ausruf, Verwunderung über das kecke Wagsstück und daß Ihr so schnell des Kaisers Partei verlassen habt, und diese Verwunderung theilen wohl die meisten der anwesenden Herren mit mir. So sauer es mir wird, ehe ich im Sattel sitze, so gern will ich mein Roß für Euch tummeln und mit Euch ziehen, und ging es auch gegen den Teufel selbst! Nur schmerzt es mich, daß Eure fürstlichen Gnaden Zweifel in meine Anhänglichkeit an Euch setzen, denn meinem Muth gilt es doch hoffentlich nicht?

Das sey fern von mir! — sagte der Markgraf freundlich — der ist erprobt! Und nichts vor ungut, Graf Castel, wenn mir ein rasches Wort ent schlüpft ist. — Er nahm seinen Becher und ging zu dem Grafen, der ihm schnell entgegen kam. — Auf gutes Vernehmen, Graf Wilhelm! sprach er und stieß mit ihm an, der aber schnell den schon an die Lippen gebrachten Becher absetzte.

Verzeiht mir, gnädiger Herr, daß ich nicht Bescheid thun kann! — sagte er — Ich gab aber vorhin der blondgelockten Dirne mein Wort, heute vor Sonnenuntergang keinen Becher mehr zu leeren, keinen Bissen mehr zu essen und Wort muß ich halten!

Ich dispensire Euch! — nahm rasch und wohl etwas anmaßend Magister Körper das Wort. — Die Sache betrifft den Frieden der Streiter der Kirche und da müssen solche kleinliche Rücksichten schweigen.

Mit nichten, ehrwürdiger Herr! — erwiederte der Graf. — Mein Wort halte ich, und im Punkte der

Ehre möchte Eure Dispensation, die überdieß etwas nach dem Papstthume riecht, nicht viel gelten. Verzeiht daher, gnädiger Herr, wenn ich den Becher nicht leere. Mein Wort, daß ich Euch in Noth und Tod nicht verlasse, so sauer es auch meinem Leichname werden mag, genüge Euch.

Schon gut, schon gut! — sagte der Markgraf. — Ein Becher Wein mehr oder weniger mit einander geleert, befestigt die Freundschaft um keinen Heller mehr — Freunde und Kriegsgenossen wie immer! — Er schüttelte ihm treuherzig die Hand und der Graf war beruhigt.

Unter wildem Gejauchze wurde nun der Becher beim Trompetenschalle fleißig auf das Wohl der Armada geleert und noch lange wacker gezecht. Nur dem Markgrafen wollte der Wein heute nicht mehr so recht munden, er hob ungewöhnlich bald die Tafel auf, empfahl sich bis morgen den Gästen und zog sich mit den Grafen von Mannsfeld und Löwenstein in sein Gemach zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

P a g a n i n i a n a .

Unter dieser Benennung überliefere ich Ihnen hier ein kleines Anekdotenkränzchen für Ihre lieben Leser. Sie dürfen diese Hissörchen als nagelneu, noch nirgend gedruckt und nirgend gehört publiciren. „Nirgend gehört?“ fragen Sie, das klingt allerdings räthselhaft, soll aber am Schlusse enträthelt werden, und Sie werden sehen, daß ich Recht habe. Ich nehme indeß von dieser Sammlung Nro. 2, 6 und 12 aus. Erstere habe ich in meinem Reiseberichte, welcher in der Spindler'schen Damenzeitung erscheinen wird, und Letztere in meiner Brochure über Paganini, welche in Braunschweig bei Vieweg so eben erschienen ist, benutzt. Daß ich ein Recht dazu habe, wird Ihnen ebenfalls am Schlusse klar werden. —

Lassen Sie sich also erzählen:

1.

Als Paganini sich mit seinem Geldwechsler in Hamburg über das Banquiergeschäft unterhielt und die Bemerkung machte, daß das Banquiergeschäft in Hamburg von großer Bedeutung seyn müsse, erwiederte der Wechsler: „Der größte Banquier in Hamburg gegenwärtig sind Sie, Herr Ritter, unstreitig, denn Sie trassiren auf alle Einwohner der Stadt, die sich all um Ihre Papiere (Einlaßkarten) reißen.“

2.

Ein Paar Verehrer Paganini's stritten mit einander, ob Paganini jemals verheirathet war, oder nicht. Da meinte der Eine, er müsse es schon aus dem Grunde gewesen seyn, weil er gar zu herzergreifende Klage-töne anzustimmen verstehe. Der Andere hingegen behauptete, er könne nie ein Weib gehabt haben, da er aus lauter Harmonie bestände.

3.

Bekanntlich ist in Beziehung des blassen Gesichtes und der herabhängenden Haare Paganini's Kopf mit dem eines Heiligenbildes oft verglichen worden. Eines Mittags, als er in Haroschude bei Hamburg neben einem seiner Freunde und dem Sohne dieses Freundes zu Tische saß, brachte der ihm gegenüber sitzende Doctor *** die Gesundheit aus: „A la santé du père, du fils, et du Saint Esprit.“

4.

Ein Commis forderte ein Galerie-Billet an der Casse, und als der Cassirer ihm dieses wegen Mangel an Raum in diesem Range abschlagen mußte und scherzweise bemerkte, für ihn sey kein Platz mehr im Paradiese, erwiederte der junge Mann: „Nun, so geben Sie mir ein Billet in den zweiten Rang; da, wo Paganini spielt, ist überall das Paradies.“

5.

Fast überall, wo Paganini durchreiste, wußte man schon im Voraus, daß er eintreffen würde. Sein Aufgang ihm fast in jedem Dorfe voran. Auf diese Weise blieb er einem Postillon, der ihn von ** nach *** gefahren hatte, nicht fremd. Als unter Weges, beim Hinauffahren auf eine Anhöhe, dieser Postillon aufgefordert wurde, sein Posthorn ertönen zu lassen, antwortete derselbe im gemüthlichsten Tone: „Ne! wo sau en mächtiger Violinspecker in den Wagen sitzt, darff es meck nich hören laten.“

6.

Ich erwähnte wohl hier und dort, daß Paganini ein erklärter Feind aller Kartenspiele sey. Als ich dieses einem Witzbolde erzählt hatte, mit der Bemerkung, daß er fast kein Kartenspiel mehr kenne, äußerte derselbe, daß er dieß kaum glaube: „denn — fügte er hinzu — L'hombre muß er zu spielen verstehen, da er alle Hamburger Codille macht und diese doppelt setzen müssen (in Beziehung auf die Doppelpreise). Boston muß er ebenfalls aus dem Funda-

mente verstehen, denn wenn er Karten gibt (Einlaßkarten), können wir grand misère ouverte spielen. Im Whist macht er alle Musiker großstimm, da er nicht nur fünf Honneurs, sondern Tausende von Honneurs sich zu verschaffen weiß. Als Banquier in Pharaon schlägt er Jedem die Karte ab (bekanntlich gibt er nicht gern Freikarten). Und daß er Solo meisterhaft zu spielen versteht, weiß die ganze Welt.“

7.

„Was ist denn das für ein Orden, den Paganini dort in seinem Knopfloche trägt?“ fragte ein neugieriger Reitknecht seinen Nachbar auf der Galerie. — „Des goldnen Sporns!“ antwortete dieser. — „Ja so! — entgegnete der Piqueur — nun begreife ich, wie der Mann das viele Geld verdient, er setzt den Leuten den goldnen Sporn in die Rippen, da muß es schon Geldstücke regnen.“

8.

Mit innerem Wohlbehagen betrachtete ein Anbeter Paganini's dessen Geige, und indem er in Beziehung auf die Virtuosität des Meisters auf der G-Saite diese Saite leise berührte, sagte er sehr treffend: „N'est ce pas, Monsieur le Chevalier, c'est un sol très fertile?“ *).

9.

Paganini begab sich in der Absicht, einige Instrumente zu besehen, in das Haus eines Auctionators. Nachdem er die Violinen untersucht hatte, beschaute er neben andern Sachen auch verschiedene Büsten und antike Köpfe, die er jedoch beim Wiederhinstellen umgekehrt und unregelmäßig aus den Händen setzte. Als er deßhalb um Entschuldigung bitten wollte, fiel ihm der Auctionator in die Rede, mit den Worten: „Keine Entschuldigungen, mein Herr, es ist zu bekannt, daß Sie überall die Köpfe verdrehen.“

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in No. 180.

N o r d l i c h t.

*) Ich darf mir schon erlauben, diese Pointe näher zu erläutern, da sie dem nicht musikalischen Deutschen, ja selbst dem der Tonkunst unkundigen Franzosen dunkel bleiben möchte. Sol heißt das G in der Musik, so wie Sol auch der Boden heißt. Demnach ist hier der Doppelsinn also zu verstehen: „Nicht wahr, dieses ist ein fruchtbares G, oder ein fruchtbarer Boden?“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Das Cornet'sche Ehepaar ist von seiner Reise bereits zurückgekehrt und Cornet als Roger aufgetreten und nach Verdienst jubelnd begrüßt worden; auch die brave Künstlerin, Mad. Lebrun, ist jetzt wieder aufgetreten, so wie Woltereck, der von Paris zurückgekehrt ist, dagegen ist Jacobi noch abwesend, und auch Gloy wird eine Kunstreise unternehmen.

Unsere Bühne hat kürzlich einen neuen Vorhang für die Zwischenakte (eine einfache, grüne Gardine) und ein neues Proscaenium, Werke des geschickten Malers Cocchi, erhalten. Dieser Maler wird nun Ferien bekommen, während der Maler Reese aus Braunschweig, der hier eintreffen soll, mehre neue Decorationen liefern wird. Freilich bedarf das Decoration- und besonders das Maschinenwesen noch bedeutender Verbesserung.

X. X.

Aus Wien.

(Auszüge aus Privatbriefen.)

Sie haben sehr recht, mein werther Freund, sich über mein langes Stillschweigen zu beklagen, allein eines Theils hält mich der Sommer auf dem Lande und über der Natur vergeß ich die Kunst, ihre Tempel und ihre Jünger, andern Theils finde ich auch wirklich das Meiste, was sich in diesen Tempeln und mit diesen Jüngern ereignet, nicht so interessant, daß es nicht einerlei gälte, ob man es um einen Monat früher oder später erfahre. Was in dem letzten Vierteljahre vom Mai bis Ende Juli Ihre Theilnahme allenfalls in Anspruch nehmen könnte, wäre Folgendes:

Mit dem Pächter des Hofoperntheaters, Grafen von Gallenberg, ist's zu Ende gegangen und nicht gut zu Ende gegangen. Der Mann hat sich aus dem Staube gemacht, und seine Gesellschaft wäre im Staube sitzen geblieben, wenn nicht unser gütiger Kaiser, der Keinem Unrecht geschehen läßt und Schaden abwendet, wo er kann, sich nicht der armen Verlassenen erbarmt hätte und sie während des Interregnums in Schutz genommen hätte. Sogleich nach Abgang des Grafen nahmen aber auch die Unterhandlungen mit Herrn Dupont (der immer im Hinterhalte lauerte) ihren Anfang und sind jetzt auch dahin zu Stande gekommen, daß man Dupont die Hofopernbühne auf 10 Jahre sammt einem jährlichen Zuschuß von 75000 Gulden Convent. Münze übergeben hat. Dafür ist er verbunden, deutsche Oper und Ballet zu geben und täglich zu spielen. Dupont ist ein Mann, der Kenntnisse mit Erfahrung verbindet, und es steht zu hoffen, daß unter seiner Leitung diese Bühne endlich einmal jene Stabilität erhalten werde, welche dazu nothwendig ist, um einmal wieder eine gute Operngesellschaft zusammen zu bringen. Was mich betrifft, so wünsche ich ihm nur, daß er sich weder durch Anerbietungen von Seite des Adels, noch durch irgend einen andern augenblicklichen Gewinn dazu verleiten lasse, auch wieder italienische Opernvorstellungen zu geben; — denn diese waren stets der Ruin dieser

Bühne und werden es auch immer seyn. Dauern sie längere Zeit im Jahre, so tragen sie am Ende doch nicht ein, was sie kosten, und währen sie nur ein Paar Monate, so werfen sie wohl einen augenblicklichen Gewinn ab, verderben und verweichlichen den Geschmack aber auf eine Art, daß dann für lange Zeit wieder kein Heil für die übrigen Vorstellungen zu hoffen ist. Und dennoch scheint es, als ob Herr Dupont, der doch selbst die eben ausgesprochene Erfahrung gemacht hat, nicht ganz abgeneigt wäre, den südlichen Trillerschlägern wieder Eingang auf dieser Bühne zu gestatten; denn wie wir vernehmen, so besteht in allen Contracten, welche er mit deutschen Sängern macht, ein Punkt, welcher sie verbindet, auch — wenn es die Direction verlange, nach Italien zu reisen (versteht sich, gegen erhöhte Gage und Ersatz der Reisekosten) und dort zu singen. Es scheint, der Mann will einen Tauschhandel treiben. — Dupont's Administration fängt mit dem ersten September an.

Als Gäste haben sich auf dieser Bühne, außer Herrn Binder, der schon ein halbes Jahr hindurch Gast ist und von der magern Tafel die besten Brocken wegfischt, noch die Herren Wild und Kauscher hören lassen. Wild hat bei diesem seinen Wiedererscheinen, mit Ausnahme des Dithello, in welchem er immer gleich unübertrefflich bleibt, minder gefallen als früher, woran wohl auch eine kleine Unpäßlichkeit, welche ihn gleich bei seiner Ankunft befiel, Schuld tragen mag.

Kauscher hat allgemein angesprochen, minder durch Virtuosität im Gesange, als durch eine angenehme Vereinigung eines artigen Spieles mit dem Gesange; dies ist der Weg, den alle deutschen Sängere gehen sollten und auf dieser Straße werden sie zu einem Ehrentempel gelangen, in welchem zwei Musen ihnen die Ehrenkrone aufsetzen und wozu die Italiener (nulla regula sine exceptione) nie gelangen werden. —

Neues haben wir von Opern nicht gehört als Rossini's Wilhelm Tell und zwar diesen in zwei Abenden, jeden Abend eine Abtheilung in zwei Akten. Fragen Sie mich, wie die Oper gefallen, so muß ich Ihnen sagen, weniger als seine übrigen Opern, und fragen Sie wieder, warum? so muß ich antworten, weil die Oper besser ist als seine übrigen Opern. On n'y reconnoit pas Rossini! war der Ausruf, den man von allen hochadeligen Lippen beim Einsteigen in die Wagen nach der Oper vernahm. Meines Erachtens wohl ein bedeutendes Lob für den Componisten, der in dieser Oper wirklich sehr oft den Weg der bloßen musikalischen Tändelei verlassen und sich höher aufgeschwungen hat. Vom Textbuche lassen Sie mich schweigen.

Das Hofburgtheater hat zwei Monate mit den Gastspielen des Herrn Marr und der Ule. Peche hingebracht, welche Beide zwar gefielen, aber nicht bedeutende Sensation erregten, und den dritten Monat seine gewöhnlichen Ferien gehalten. Nur eine Kleinigkeit: *Mirandolina*, und eine Reprise: *Die Verschöpfung auf Kamtschatka* (Kosebue's Graf Benjowsky) waren neu. Beide erhielten Beifall. Wir hoffen, daß mit herannahendem Herbst die Kräfte dieser Bühne wieder wirksamer, in Anspruch genommen und mehre Neuigkeiten erscheinen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)